

thodoxen Kirche und die Bildung von eigenen Gemeinden aus diesen „Abtrünnigen“. Die Entwicklung der folgenden Jahrzehnte belegt, daß es tatsächlich dazu gekommen ist. Gerade beim Vergleich der Hanselmann'schen Arbeit mit der von Raheb wird deutlich, daß es – was die Wurzeln der evangelisch-lutherischen Kirche unter den Palästinensern anbetrifft – noch einiges zu arbeiten gibt. Ob dabei die noch unerforschten Quellen, die Raheb in seinem Buch anführt, zur Klärung beitragen können, muß abgewartet werden. Auf jeden Fall wartet hier eine reizvolle Aufgabe für einen, der sich für die evang.-luth. Christen unter den Palästinensern und ihre Rolle in der Ökumene des Heiligen Landes interessiert.

*Hobenschäftlarn*

*Hans Jürgen Krödel*

Claus Bussmann: *Treu deutsch und evangelisch. Die Geschichte der Deutschen Evangelischen Gemeinde von Asunción/Paraguay von 1893–1963*, Stuttgart (Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH) 1989, 182 S., kt.

Der kath. Theologe der Gesamthochschule Duisburg Bussmann ist mit dieser am Lehrstuhl für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte durch Prof. Dr. Günter Kahle betreuten Arbeit 1986 an der Universität Köln zum Dr. phil. promoviert worden. Die Veröffentlichung enthält einen Dokumentenanhang (S. 140–177) sowie ein Namens- und Orts-, aber leider kein Sachregister.

Damit sind 1989 zwei Untersuchungen über deutsche Auslandsgemeinden bzw. -kirchen in Südamerika erschienen – vgl. vom Rezensenten, *Evangelische Kirchwerthung in Brasilien*, Gütersloh 1989. Thematisch ist vorliegende Arbeit auch mit der Münchner kirchengeschichtlichen Dissertation von Martin N. Dreher, *Kirche und Deutschtum in der Entwicklung der Ev. Kirche Luth. Bekenntnisse in Brasilien*, Göttingen 1978, verwandt. Bussmanns Arbeit ist die erste wissenschaftliche Längsschnitt-Untersuchung einer Gemeinde der heutigen „Ev. Kirche des La Plata“ und zugleich eine der seltenen Arbeiten zur Kirchengeschichte Paraguays. Das erkenntnisleitende Interesse Bussmanns, der Archivstudien und Klärungen in Paraguay vorgenommen hat, ist die Untersuchung des Zusammenlebens der national deutschen und konfessionell evangelischen Minderheit „unter und mit der Mehrheit katholisch geprägter Südamerikaner“, was die Frage nach der nationalen und konfessionellen Identität und der Beziehung beider Größen zueinander hervorruft. In der ungelösten „Verhältnisbestimmung von christlichem und nationalem Selbstverständnis“ sieht er zu Recht den „Kern des Problems der Gemeindeidentität“ (S. 79).

Einleitend schildert Vf. die Einwanderung Deutschsprachiger in das nach dem Krieg der Dreierallianz Argentinien/Brasilien/Uruguay (1865–70) am Boden liegende Paraguay, die 1881 einsetzte. Leider fehlen die Siedlungszentren auf der Übersichtskarte S. XIII fast gänzlich. Insgesamt zählte man 1954 ca. 30.000 Deutsche unter ca. 1,8 Mill. Einwohnern, eine sozial und kulturell keineswegs homogene Gruppe.

Waren nach Brasilien immerhin einzelne Pfarrer eingewandert, während viele Gemeinden „Notpfarrer“ einsetzen, um Kirche und Schule in Gang zu bringen, so fehlte es in Paraguay sowohl an eingewanderten Pfarrern aus Deutschland wie auch an vergleichbaren Basisinitiativen. Wenn Vf. wesentlich die Geschichte der Gemeinde zu Asunción schildert, so handelt es sich dabei doch in gewissem Grade um eine Geschichte in nuce der ev. deutschen Gemeinden des Landes, da deren Betreuung lange Jahrzehnte fast ausschließlich von der Gemeinde in Asunción abhing. Der 1893 auf Initiative des deutschen Konsuls gegründete „Deutsch-Ev. Kirchen- und Schulverein“, der schon durch seinen Namen die Interessenlage signalisierte, bat denn auch in seinem ersten Schreiben Anfang 1893 den Ev. Oberkirchenrat in Berlin (EOK) mit der Begründung, daß bald das Schuljahr anfangen, um die schnelle Entsendung eines Pfarrers! Fast alle deutschstämmigen Katholiken hatten sich an der Gründung beteiligt, da die Schule überkonfessionell sein sollte. Die vom EOK erzwungene Namens- und Satzungsänderung – „Ev. Kirchen- und deutsche Schulgemeinde“ – änderte nichts an der divergierenden Interessenlage, d.h. dem kirchlichen Interesse einer Minderheit, dem reichsdeutschen Interesse und dem mehrheitlichen schulischen Interesse. Die Folge war, daß nach der Opferwilligkeit des Gründungsjahres 70 Jahre lang finanzielle Engpässe wegen zu geringen Eingangs von Mitgliedsbeiträgen die Gemeindeführung erschwerten. Die wichtige Leistung der Stabilisierung der Gemeinde in der Anfangs-

phase ist dem ersten Pfr. Ewald (bis 1899) zu danken. Bussmann schildert die weitere Entwicklung gegliedert nach den Amtszeiten der Pfarrer. Schon die 1910 endende erste Periode der Gemeindegeschichte zeigte, daß neben Unsittlichkeit, Unkirchlichkeit und daraus resultierendem Geldmangel das Verhältnis von Schule und Kirche ein Dauerproblem bildete. Die Schultätigkeit absorbierte indes so viel Kraft des jeweiligen Pfarrers, daß er sich zu wenig um die Landgemeinden, z.B. Hohenau kümmern konnte. Da schon 1910 die Mehrheit der ev. Deutschen in über ganz Ostparaguay verstreuten Kolonien wohnte, mußte dringend eine neue Konzeption des Pfarramts entwickelt werden.

Trotz Hilfe der „La Plata-Synode“ konnte die Gemeinde Asunción auch in den zwanziger Jahren einen Pfarrer nicht bezahlen. 1927 bedurfte es eines Grundsatzbeschlusses der vakanten Gemeinde, um eine Auflösung zu verhindern! Erst Pfr. Kaufmann (1929–1934) gelang eine Wiederbelebung der Gemeinde in einer schwierigen Zeit, die durch den Ausbruch des Chaco-Krieges und der Machtergreifung Hitlers gekennzeichnet war. 1935 nahm neben dem deutschen Gesandten mit Selbstverständlichkeit der Landesführer der NSDAP an der Gemeindeversammlung teil.

Bussmann sieht zu Recht das grundlegende Problem der Gemeindegeschichte in der Aufkrotzierung der preußischen staatskirchlichen Idee in Paraguay. Ihr entsprach es, daß das Auswärtige Amt an einer ev. Kirchengemeinde als Bewahlerin deutsch-nationalen Denkens interessiert war, während der EOK davon ausging, „daß die Erhaltung des Deutschtums eine Förderung des Christentums sei“ (S. 79). Genauer müßte es hier heißen: des auf die Reformation Luthers zurückgehenden Protestantismus. Dieses integrale Konzept mußte daran scheitern, daß das kirchliche Interesse in Asunción zu schwach ausgebildet war. Auf die geistesgeschichtlichen und theologischen Wurzeln der völkisch bestimmten Ekklesiologie geht Bussmann nicht ein. Es ist bezeichnend, daß die Gemeinde in Asunción Anfang der zwanziger Jahre in eine Krise geriet, als die nationale Identifikation mit der von den Sozialdemokraten regierten Weimarer Republik schwerfiel, während gleichzeitig der EOK kaum zu finanzieller Hilfe in der Lage war. 1933 hingegen, als sich deutschstämmige Protestanten auch in Paraguay von einem gestärkten Nationalbewußtsein wieder ein Wachsen christlichen Geistes versprachen, zeigte das integrale Konzept neue Vitalität. Die Mehrheit der Gemeinde stimmte mit den Pfarrern Kaufmann und Richert in der Sympathie für den Nationalsozialismus überein.

Das Kriegsende führte zu einer tiefen Identitätskrise und zur Infragestellung des Deutschtums. Der 1942 eingesetzte staatliche Aufsichtsbeamte kontrollierte das Gemeindeleben bis 1949. Von Ende 1949–1951 schien ein neues Konzept zu greifen, als neben Richert Kaufmann zurückkehrte, die Landgemeinden systematisch bereiste und zu Beiträgen heranzog. Aber erst 1954 mit der Dienstaufnahme von Vikar Nübling in Hohenau setzte sich endgültig die Einsicht durch, daß in Paraguay ein zweiter Geistlicher wirken muß.

Angesichts der personellen Kontinuität durch Richert scheint es auf den ersten Blick in Asunción nicht zu einer Vergangenheitsbewältigung gekommen zu sein. Noch 1951 sah die Gemeinde nicht wie der Missionsprotestantismus im Lande in der röm.-kath. Kirche des Landes, die darauf drang, kath. Religionsunterricht an den staatlichen Schulen einzuführen, den Hauptgegner, sondern im international orientierten Luth. Weltbund.

Der Neubeginn der Gemeinde wurde durch die 1953 wieder einsetzende Hilfe von EKD und GAW unterstützt. Entscheidend ist freilich der Neuanfang des Gemeindelebens in den Jahren 1959–63, der durch einen neuen Vorsitzenden nachhaltig gefördert wurde. Die Auseinandersetzungen zwischen dem kath. Botschafter der Bundesrepublik und seinem ev. Kulturreferenten, der zugleich 1957–59 dem Gemeindevorstand angehörte, haben zur Stärkung konfessionell-ev. Denkens beigetragen. Das Schulinterat der Gemeinde wurde zum Hort gegen die Katholisierungsbestrebungen der Umwelt. Bussmann urteilt, daß sich darin sowie in der Überwindung des Vereinsgedankens und in der verstärkten Einbindung in die „La Plata Synode“ die Entstehung eines kirchlichen Gemeindebewußtseins zeige, das Ausgangspunkt einer neuen kirchlich bestimmten Identität sei.

Insgesamt hat Bussmann eine solide Quellenuntersuchung mit zurückhaltenden eigenen Wertungen vorgelegt.

Einige Beanstandungen: Statt „La Plata-Synode“ muß es korrekt heißen: „Deutsche Evangelische La Plata-Synode“. Die Missouri-Synode hat nie dem LWB angehört (S. 117). Ab 1946, seit der Gründung des Gustav-Adolf-Werkes (GAW), ist die Rede vom GAV unzutreffend (S. 117, dito im Abkürzungsverzeichnis). Druckfehler: in der Karte S. XIII statt „Nuera“ richtig „Nueva Germania“, statt EDK (S. 10) EKD.

Köln

Hans-Jürgen Prien

Gert Hummel, Die Begegnungen zwischen Philosophie und evangelischer Theologie im 20. Jahrhundert (Die philosophischen Bemühungen des 20. Jahrhunderts), Darmstadt 1989, 10, 499 S.

„Die Begegnungen zwischen Philosophie und evangelischer Theologie im 20. Jahrhundert“ darzustellen, das ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Erfordert ihre Bewältigung doch einen sehr detaillierten Einblick sowohl in die philosophie- als auch theologiegeschichtliche Entwicklung. Denn die Orte, an denen sich solche Begegnungen vollziehen, liegen oftmals am Rande jener Hauptlinien der Entwicklung, die vergleichsweise gut dokumentiert und erschlossen sind. Hinzu kommt, daß dieser Einblick sich nicht auf den deutschsprachigen Raum beschränken kann, sondern alle jene Kulturbereiche umfassen muß, in denen die evangelische Theologie in ihren vielfältigen Formen wirksam gewesen ist.

Wie hat nun der in Saarbrücken lehrende Theologe Gert Hummel dieser Aufgabe gerechtzuwerden gesucht?

Die Klärung des methodischen Vorgehens erledigt sich für Hummel durch die Entscheidung der Frage, ob die Begegnung zwischen Philosophie und evangelischer Theologie „entweder auf einer reflektierten Ebene mit meinen Worten darzustellen“ oder ob es besser sei, sie „den Leser vollziehen zu lassen, indem ich den Grenzgängern selbst das Wort gebe.“ (IX) Hummel entscheidet sich für die zweite Möglichkeit und begründet dies damit, „daß ein Autor sich zwar nicht selbst am besten versteht, aber selbst am besten gesagt oder niedergeschrieben hat, was er denkt und zur Sprache bringen will.“ (IX)

Schon diese Entscheidung ist keineswegs unproblematisch. Denn die zugrundegelegte Interpretationstheorie verkennt die spezifische Leistung einer Darstellung des Werkes eines Autors. Als systematische Rekonstruktion seiner Gedanken vermag eine solche Darstellung das vom Autor Gemeinte doch oftmals durchaus „besser“ zu sagen als der Autor selbst, nämlich so, daß der Leser durch diese Darstellung eine Hilfe zum Verständnis dieses Werkes erfährt. Die von Hummel bemühte Interpretationstheorie liefe dagegen darauf hinaus, daß jede Darstellung, die das vom Autor Gemeinte in eigenen Worten wiedergibt, im Vergleich zu einer vollständigen Reproduktion seines Werkes grundsätzlich nur einen qualitativen Verlust mit sich brächte.

Schwerer aber wiegt die Tatsache, daß die von Hummel angesprochene methodische Alternative bereits eine weitaus grundlegendere methodische Entscheidung voraussetzt, die gar nicht weiter reflektiert wird, obwohl sie für die Anlage seiner Darstellung bestimmend ist: Hummel will die Begegnungen zwischen Philosophie und evangelischer Theologie in den Blick bekommen, indem er jeweils das Werk bestimmter Autoren darstellt. Die Begegnung zwischen den beiden Wissenschaften wird dabei im Werk dieser Autoren, wie Hummel offensichtlich voraussetzt, deshalb wahrnehmbar, weil es sich bei jedem einzelnen Autor selbst um einen „Grenzgänger“ handelt.

Diese methodische Entscheidung ist jedoch alles andere als selbstverständlich. Denn insofern Wissenschaft als Handlung ja in soziale Systeme eingebunden ist, läßt sich die Begegnung zweier Wissenschaften nur darstellen, wenn auch beispielsweise die institutionellen Rahmenbedingungen dieser Begegnung untersucht werden. Bei der Erforschung der Begegnung von Theologie und Philosophie im Mittelalter hat sich die Einsicht längst durchgesetzt, wie wichtig hierbei die Einbeziehung der Geschichte der Universitäten ist. Und so sollte auch die Erforschung der Begegnungen von Philosophie und evangelischer Theologie im 20. Jahrhundert nicht ohne weiteres an den Möglichkeiten vorbeigehen, die sich aus der Untersuchung der Verhältnisse an den Universitäten ergeben. Gegenstand einer solchen Untersuchung hätte beispielsweise die Präsenz der Philosophie an evangelisch-theologischen Fakultäten zu sein.